

J U
PREIS 60 PFENNIG

G E

N D
MÜNCHEN 1934 · NR. 43



Hilde

J. Beutner

DER DICHTER UND SEINE ZEIT

Von Hermann Hesse

Den ewigen Bildern treu, standhaft im Schauen,
Stehst du zu Tat und Opfertiend bereit,
Doch fehlt in einer ehrsuchtlosen Zeit
Dir Amt und Kanzel, Würde und Vertrauen.

Dir muß genügen, auf verlorenem Posten,
Der Welt zum Spott, nur deines Rufes bewußt,
Auf Glanz verzichtend und auf Tageslust,
Zu hüten jene Schätze, die nicht rosten.

Der Spott der Märkte mag dich kaum gefährden,
Solang dir nur die heilige Stimme lönt;
Wenn sie in Zweifelstirbt, stehst du verhöhnt
Vom eigenen Herzen als ein Narr auf Erden.

Doch ist es edler, künftiger Vollendung
Leidvoll zu dienen, Opfer ohne Tat,
Als groß und König werden durch Verrat
Am Sinne deines Leids: an deiner Sendung.

ANDREAS ZEITLER:

BARBARA IM ZELT

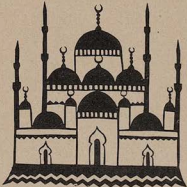
Eine Schwere, von Schmerz und Farbe starrende Platte galt es noch emporguheben, dann stand Barbara im Zelt. Einen Augenblick ward es ihr nun doch bänglich zumute; in der Nacht zeigte sich der hohe Raum bis zur Untenstlichkeit verändert. Von der weißgesäumten Landschaft der Manege, den Bänken der Zuschauer und den beiden goldrot geschmückten Löwen, in denen während der Vorstellung die Musikler saßen, war nichts zu erblicken. Nur hoch oben kam durch eine vieredrige Öffnung zwischen den Masten, die das riesige Zelt trugen, das Mondlicht herein.

Es leuchtete gerade über das Trapez hin, das dort in der Höhe an stählernen Seilen hing und erglänzte wie am Abend, wenn die Drei Vitros lächelnd in die Lichtwolke der Scheinwerfer hineinfielen und um das schwingende blühende Gefänge wie schwärmerische Vögel schwebten.

Barbaras Herz begann heftig zu klopfen. Bedürfnis schlich sie über den dunklen Rand. Es knackte hin und wieder im Holz der Bänke, auch frisch einige Male ein kalter Luftstoß wühlte; sie blieb öfters stehen und lauschte unbeweglich in die Dunkelheit, weil sie Schritte zu hören glaubte. Endlich, nachdem sie sich um fast den ganzen Kreis der Manege geflüstert hatte, fand sie die Steigleiter. Sie stieffe ihre Mäntelchen ab und kletterte, nur mit Zurenschüben und ihrem weißblauen Schwimmanzug bedeckt, auf dessen Brustseite das Zeichen ihrer Schule aufgenäht war, zu dem Glänzen unter dem Zeltdach hinauf.

Auf der Plattform, die den Altobaten zum Aufsprung diente, von dem sie in die Luft hinausprang und zu dem sie wieder zurückkehrte, wenn sie eins ihrer Kunststücke geübt hatten, blieb Barbara ein Weibchen stehen.

In der Truppe der berühmten Vitros, von deren Verschicklichkeit und Todesverachtung man mit Staunen sprach, gehörte auch ein schön-gewachses junges Mädchen. Ihn an Gewandtheit und Schönheit einmal ähnlich, wenn nicht überhaupt gleich zu werden, war Barbaras heißes Verlangen, das sie in dieser Nacht aus der ertlichen Wohnung gelockt und auf die Festspiele getrieben hatte, wo für einige Wochen die ganze, slüchtige Zielstadt aufgeschlagen war.



Das Mädchen, das im Programm Elenia genannt wurde, hatte es Barbara wehnt durch seine Kunst, die bewegte Grazie weiblichen Leibes zu umspülen, als vielmehr durch die Art seines Dankes angetan, mit der es, auf die Plattform zurückgekehrt, den Beifall der Zuschauer entgegennahm. Wenn man sah, wie es das helle, gebleichte Haar mit einem übermütigen Auf aus der Stirn warf und, bestaunt mit beiden Armen herabwinkend, in ein jüdeliches Gelächter ausbrach, welches so natürlich anmutete, daß man es trotz der lärmenden Musik zu hören meinte, erschien es in der Zeit als ein bewundernswürdiger, seines Lebens annehmender froher Mensch. Barbara, die um ihrem dreizehn Jahren noch nicht wissen konnte, wie einfach es ist und wie wohl es tut, glücklich zu scheitern, wenn man viel gelitten hat, gewahrte nichts Exzellenzes, sondern nahm die Gebärden des Mädchens für bare Münze. Ihre Eltern waren arme, bedrückte Leute. Eben jetzt, wie sie von der Plattform auf die Zuschauertribüne hinabschaute, um den Ort zu suchen, an dem sie vor Tagen mit ihm geessen hatte, sprach ihr Vater, der Grenzwächter war, denken im Wald, fruchtlosen Wartens müde, in die Schwärze zwischen den feuchten Bäumen. Barbara dachte an sein abgemagertes, vermisertes Gesicht. Es mußte herzlich sein, so heiter wie eine Elvira zu leben, ohne Schuld, Lüste spülen und Ehrenamt, im Licht schwebend über Hunderten schauensfreier, ausgelassener Mädchen!



Landschaft

Paul Bürck

Zum Greifen nahe hing nun vor Barbara das Trapez. Sie bedachte sich nicht. Es war eine Benommenheit über sie gekommen; Helligkeit, meinte sie, schösse in stralen Erstrahlen zu ihr hinauf; im Nebel hinter den gelben Echlinnden glaubte sie ein Flitzern zu bemerken: schlöße, unruhig nach oben gewandte Gesichtser. Sie löste den Kasten, der das Trapez hielt, faßte das silberne Korb mit beiden Händen, wie sie es bei den Arabern gesehen hatte, und stieß sich mit den Füßen ab.

Viele Male hatte sie es sich schon vorgesellen versucht, wie es wohl sein müsse, so über dem großen, weitbestimmten Raum zu schwingen. Nicht anders als schön hatte sie es sich gedacht und auf eine währende Leichtigkeit und Freiheit ihres Körpers gehofft, wie sie sich gelegentlich beim Turnen oder Schwimmen für Sekunden einzustellen pflegte.

Statt dessen fühlte sie sich weit und schrecklich hinausgerissen als schleuderte ein jugendlicher Sturm sie von einem Bollwerk herunter auf unergründliche schwarze Meerestiefen. Die Tiefe unter ihr, die ihr erst so lustig gedünkt hatte, besaß eine unheimliche schwächende Macht; als habe es sich um Meeresjades vergrößert, lastete das Gewicht ihres Körpers an ihren Händen und ließ sie schmerzen.

Von den Sellen emporgeliegender erblickte Barbara nun in vierfachen Ausschnitt des Feltes den Mond. Rund und voll gleistete er sie plötzlich an und sie erschrak auch vor ihm.

Wie ein in Eise Eingebrochener, der bei vollem Bewußtsein, aber an allen Gliedern gelähmt, in die Erde sinkt, wurde sie ganz steif vor Angst. Nach und nach verklärte das Trapez die Länge seiner Schwingbögen; schließ-

lich pendelte es nur noch mit einer geringen seitlichen Drehung einige Male schwach hin und her und hielt dann unter der Zeltkuppel still.

Zu spät kam ihr der Gedanke, es müßte ihr doch wenigstens gelingen können, sich auf die Stange zu setzen oder zu stellen, um so bis zum

Sohnsucht im Herbst

*Diese Tage sind so voller Sehnen,
Und der Herbstwind zittert, daß er sich verlore,
Und ich weiß es wieder, daß ich jenen,
Die sich sehnen müssen, zugehöre.*

*Denn der Herbst ist voll der tiefbezeugten,
Niemals ausgefüllten Lebensmächte.
Alle Bäume, die im Park sich beugten,
Sie verneinten, was der Winter brächte.*

*Wie die Schwäne, die sich schreiend jagen,
Schlägt des Menschen Sehnsucht mit den
Flügeln. —
Ach, es leuchten wie in Lenestagen
Zarte Wälder über blauen Hügeln.*

*Manchmal wandert durch die kühlen
Schauer
Eine Welle hin von Frühlingsdüften,
Fremd und staunend flattert meine Trauer
In die Ferne mit den milden Lüften. —*

*Unsre Erde, ist sie nicht ein reiner
Goldner Kelch voll Wunder und
Gedanken? —
Aber unter uns ist Keiner
Heimischer als die entlaubten Ranken,
Die, ein Spiel, im leichten Wind
schwanken. —
Maria von Ribbentrop*

Morgen auszuhaben; aber beim Versuch, einen Aufschwung zu machen, lösten sich ihre Hände, die inzwischen klamm und feucht geworden waren und in denen tausend feine glühende Nadeln zu stechen begonnen hatten.

Unten, in der Dunkelheit verborgen, war das Netz gespannt. Mit einem dumpfen, sturenden Ton fing es die Stürzende auf. Sie tat sich nichts, aber lange verbrachte sie regungslos auf seinen Maschen, mrenend, nun sei es um sie geschehen. An die Mutter dachte sie zuerst, die jetzt schwer und erschöpft schlafende, später auch an den Vater, der am Waldrand hinsichtlich, das Gewehr in den Händen und in der Dunkelheit bedroht. Sie weinte, weil sie noch glaubte, nun dürfe sie ihre Gesichtser nicht wieder sehen und nie wieder bei ihnen sein. An Elvira dachte sie nicht mehr. Ihr Herz war voll des Wunschens, in der kleinen Kammer zu liegen, die sie mit dem Vater teilte, und ihn, aufblinzelnd, im grauen Morgen durch die Türe treten zu sehen.

Sie betete, aber es war kein Rindergebet, zusammengefügt aus eingelernten Worten. Zum ersten Male sah sie nicht, wie man sie angewiesen hatte, auf ihre gefalteten Hände. Zu dem Himmel der Nacht blickte sie auf, den der Mond grau beschäute, und bat, was sie nie bis dahin gebeten hatte: nicht sterben zu müssen.

Es war dann, nachdem sie fröstelnd und mit schmerzenden Rücken heimgeschlachtet war, ihr in ihrem Bett nicht anders, als sei sie fortgegangen, um sich an dem Leben, das sie besaß, zu freuen. Sie schlief ein wie mit den erhofften Gaben beschenkt, und der Vater, der gegen Morgen, Taufrecht ins Haus tragend, an ihre vorübertrappte, hörte einen ruhigen Atem,



Eingeschlafen

Franz von Defregger †



Kohlstetten auf der Schwäbischen Alb

Kurt Weinhold-Calz

KOMMANDANT PASTA

VON BRUNO CORRA

Wir waren am Morgen des zweiten Juli von Alexandria in See gestochen... Aber erst soll Kommandant Pasta vorgestellt werden.

Vierundsechzig Jahre, geboren in irgendeinem Winkel der Riviera, seit vierzig Jahren im Dienste derselben Schiffsahrtsgesellschaft, ohne je einen Unfall gehabt zu haben. Mittlere Gestalt, Gewicht hundertsechsechzigundzwanzig Kilo. Intelligenz? Oering. Lauffaht? Mittelmäßig. Seemannische Erfahrung? Wie sie ein Mann haben konnte, dem alle Gefahren immer aus dem Weg gegangen waren. In der Philipp Pasta gewidmeten Führungsliste der Gesellschaft stand sichtlich geschrieben: Verdienst: null, Glück: grenzenlos. Deshalb wurde er trotz seines Alters und trotz seines Bauches im Dienst behalten. Und wenn es galt, einen jener alten Kisten umherzuführen, die allen Gefahren der Physik zum Trotz auf dem Wasser schwammen, so wurde das Kommando ihm übertragen. Denn zwischen Philipp Pasta und jedwem Abenteuer bestand anscheinend absolute Unverträglichkeit. Kein Meer war kein salziges Wasser, sondern Öl. Und wie war es mit seinem Mut bestellt? Diese Frage ist schwer zu beantworten, denn niemals hatte sich ihm Gelegenheit geboten, ihn zu beweisen.

Wir hatten Alexandria am Morgen des zweiten Juli verlassen. Es war im vorletzten Kriegsjahr. Jänner längs der Küste fahrend, hatte der „Nettuno“ den Weg von Alexandria bis Tripolis in sieben Tagen zurückgelegt. Nun blieb noch die Überfahrt nach Sizilien, wobei Malta anzuliegen werden sollte. Am Abend des sechsten Juli wurden die Anker gelichtet. Die Gefahr, von feindlichen Unterseebooten

überfacht zu werden, verließ unserer Abfahrt einen dramatischen Anstrich. Wie waren fünfzehn Passagiere an Bord, zwölf Männer und drei Frauen. Die Männer hatten alle das fünfzigste Jahr bereits überschritten.

In den Leuten der Besatzung, die alle aus Livorno und Viareggio waren, merkte man nicht das geringste Anzeichen von Unruhe. Fragte man sie nach der Möglichkeit einer unangenehmen Begegnung, erhielt man unabänderlich die Antwort: „Keine Angst. Mit Kommandant Pasta geht alles glatt. Pasta ist ein lebender Talisman. Es ist ihm noch nie etwas zugefallen. Seit Kriegsausbruch pendelt er mit dem „Nettuno“ zwischen Sizilien und Ägypten, ohne je die geringste Vorsichtsmaßregel getroffen zu haben. Und nie eine unangenehme Überraschung. Nur sein Appetit ist gestiegen. Erst vor kurzen mußte er wieder einmal alle seine Knöpfe versehen lassen.“ Die Verpflegung an Bord war ausgezeichnet und anspruchlos. Mittagessen um zwölf, Abendessen um sieben Uhr. Nur Philipp Pasta aß um halb zwölf und um halb sieben in seiner Kajüte als Vorbespeise eine Schüssel voll Spaghetti. Dann erst kam er heißhungrig in den Speisesaal und nahm am Mittelstück Platz.

Man lachte und scherzte. Der „Nettuno“ war ein Frachtschiff und hatte bloß neun Kajüten für Passagiere. Diesmal führte er eine Ladung ägyptischer Eier nach Italien. „Kommandant, wenn man uns verpedelt, werden wir in einem riesigen Eiertunnen reinkommen!“ Mit vollem Munde ließ Pasta ein gebieterisches Brummen hören. Wir wußten, daß er ein Gutteil seiner Zeit damit verbrachte, vor

dem Käfig seines angebeleten Kanarienvogels zu pfeifen. Und jeder von uns fragte sich insgeheim: Wird nichts geschehen? Und wenn etwas geschieht? Mit einem solchen Hohlkopf von Kommandanten? Wer würde die Ordnung aufrechterhalten? Befragung und Passagiere zur Disziplin zwingen? Was würde Pasta beginnen? Wie würde er sich aus der Klemme ziehen?

Der „Nettuno“ holte aus seinen alten Maschinen die größtmögliche Leistung heraus, um die Gefahr zu vertreiben. Unsere Ankunft in Malta war für den Abend des zweiten Tages vorgesehen. In der zweiten Nacht, gegen Morgen, erwachten plötzlich einige von uns mit dem Eindruck, im Schlaf einen dumpfen Stoß empfangen zu haben. Schwerein. Kein Alarm. Regelmäßig stampften die Maschinen weiter. Der Ehegig, sich vor den Mitreisenden nicht ängstlich zu zeigen, bewachte, daß jeder von uns ruhig in seiner Koje liegen blieb. Um acht Uhr waren wir alle fünfzehn im Speisesaal versammelt, um unseren Milchkaffee und unsere Butterbrötchen zu verzehren. Aber die Butter war nicht wie sonst zu kleinen Ringen geformt, und der Milchkaffee war fast kalt. Ich wollte mich schon beim Kommissar beklagen, als ich zufällig einen Blick auf die See warf. Ich erblickte. Der Wasserpiegel hatte sich ganz betrüblich gehoben. Ich war nahe daran, auszurufen: „Da haben wir es! Und dieser blide Kommandant...“ Aber im selben Augenblick jahren sich alle nach dem Eingang des Saales um.

Auf der Schwelle war Kommandant Pasta erschienen, nur mit einer violetten Schwimmtaube besetzt. In der Rechten hielt er einen Rettungsring, in der Linken das Ruder mit dem Kanarienvogel. Doch auf dem Kopf hatte er seine Kommandantkappe, die seinen Rang und seine Befehlsgewalt bekunden sollte. „Meine Damen und Herren“, sagte er, „meine Stimme war ruhiger und gelassener denn je, ein Unterseeboot hat uns torpediert. Wir sind tot. Wir sinken. Aber langsam, sehr langsam. Wir werden uns noch zwei Stunden über Wasser halten. Bereiten Sie mir ruhig Ihr Frühstück. Es hat keine Eile. Dann werden wir die Rettungsboote klarmachen. Erst die Frauen, dann die Männer. Ich werde der letzte sein. Sollte es keinen Platz für mich geben, werde ich ins Wasser springen. Zur Vorsicht habe ich mich entledigt. Bei meinem Verzicht und Umfang werde ich schwer Platz finden... Ich bin der Kommandant... Ich muß bereit sein, mich zu opfern...“ Schallendes Gelächter folgte seinen Worten. Eine Dame, die eben einen Schluck Milchtrappe in den Mund hatte, spuckte ihn ihren Tischnachbar ins Gesicht.

Wäre uns ein energischer Kapitän mit donnernder Stimme und schubfertigen Revolver entgangengetreten, wären wir vielleicht von Panik ergriffen worden. Das überraschende Auftreten Philipp Pastos im Badekostüm bewirkte hingegen, daß der bevorstehende Schiffsbruch seinen ganzen Schrecken verlor. Man hätte sagen können, daß die Vorlesung Pasta mit unzähligen Spertrettungsingen versehen habe, die seinen ganzen Körper umhüllten. Bei jeder geringsten Bewegung griffen sie alle ins Wogen, ins Wallen. Seine überwälzende, ungeheure, homerische, siebaste Fettleibigkeit wirkte auf uns wie eine Lauchasbombe.

Ruhig beendeten wir unser Frühstück. Wir hatten sogar Zeit, unsere Koffer zu packen. Ach, wie hätten wir uns gefreut, wenn das schändliche Unterseeboot aufgetaucht wäre, wenn die schändlichen Matrosen gesehen hätten, wie wir lachend, scherzend und singend in die Rettungsboote flogen! Es war Platz für alle, auch für die Koffer. „Kommen Sie zu uns, Kommandant!“ — „Nein, zu uns, zu uns!“ — „Aber ja, wir haben Platz genug!“ Der Kommandant drehte als letzter das Schiff. Das Vogelbauer in der Hand, stieg er so vorzüglich die Treppe herab, daß er wie einer jener ängstlichen Badegäste ausah, die, ehe sie ins Wasser steigen, sich mit der Fußspitze vergewissern, ob es nicht zu kalt ist. Das Boot schaukelte heftig, aber Philipp Pasta gelang es, seine mächtigen Gliedmaßen unterzubringen. Der Steuermann überreichte dem Kommandanten einen Koppfschiff und die Matrosen legten sich in die Kiemen. Wir hatten Proviant für drei Tage, aber die Aussicht, Malta rudernd zu erreichen, war sehr gering. Der Funke erzählte zum hundertsten Mal, daß er den SOS-Ruf wohl hinausgeschickt hatte, daß aber der Sender ein alter Rumpelkaffee war und man hundert gegen eins wetteln konnte, daß die Besatzung kaum bis auf Hörweite gelangt war. Und trotzdem beruhigten uns die Matrosen: „Mit Kommandant Pasta geht alles glatt.“

Engende Sonne. Fast unbewegliche See. Das Meer schien zu dampfen. Wäden wie Hungers sterben oder verdurstet? Endlich wurde darüber debattiert. Dann wurde zur Abwechslung ein lustiger Marsch angestimmt. In der Ferne waren fast nur mehr der Schlot und die Masten der „Nettuno“ zu sehen, der sich immer mehr ferwärts neigte, als wollte er sagen: „Endlich lege ich mich zur Ruhe. Ein ganz netter Tod, liebe Freunde. Ich sterbe an verdorbenen Magen, mit einer Million Eier im Bauch!“

Langsam verfließ die Zeit. Es fehlten wenige Minuten auf zwei Uhr, als wir am Horizont eine schwarze Rauchfahne sahten. Der Funke sprang auf, wuschte sich die Augen aus, blickte wieder vor sich hin und murmelte: „Ist das möglich? Sollte mein SOS-Ruf doch nach Malta gelangt sein? Ich kann es nicht glauben!“ Die Rauchfahne wurde es immer größer.

Es war ein englisches Torpedoboot, das sich in voller Fahrt näherte. Es besichtigte einen Halbkreis um uns und verlangsamte allmählich seine Fahrtgeschwindigkeit, es sah leben blieb.



Aufgußtierchen Bold

DIE BURSTE

Der Schotte kam zum Bürstebinder.
 „Können Sie eine Zahnbürste ausbessern?“
 „Ausbessern?“
 „Ja. Die Borsten fehlen teilweise, aber der Stiel ist noch recht gut.“
 „Eine neue Zahnbürste kostet fünfzig Pfennige.“
 „Eben“, nickte der Schotte, „und was kosten neue Borsten?“
 „Dreißig Pfennige.“
 „Na also.“
 Der Bürstebinder wartete auf die Wäsche.
 „Haben Sie die Bürste mitgebracht?“
 Der Schotte schüttelte den Kopf:
 „Ich wollte erst nur nach dem Preis fragen. Jetzt muß ich das noch mit meinen Freunden besprechen. Das ist nämlich nicht meine Zahnbürste, das ist die Zahnbürste von meinem Klub.“

Eine näselnde Stimme tief uns durch das Sprachrohr zu: „Wir haben euren SOS-Ruf aufgefangen. Come on board.“ Es liefen die Treppe herab. Wir legten an. Wir hatten Tränen in den Augen. Wir hielten uns den Bauch, um nicht vor Lachen zu plagen. Der Kommandant des Torpedobootes stand am oberen Ende der Treppe. Er war so mager, so dürr, daß er sicherlich Feuer gefangen hätte, wenn man ein brennendes Zündholz in seine Näse gehalten hätte. Er war gelüchelt und geschniegelt, hatte weisse Handschuhe an, eine funktionalen Kappe auf dem Kopf und ein Engländer der letzten Augenblicke. Er sah lächerlich ferrett, süßvoll wie eine Mledernodepuppe, ein wahres Jettbild des „Gentleman of the old school“, ein Mann, der sich lieber hätte vierteln lassen als sich in Hemdmänteln zu zeigen. Mit weit aufgeschienen Augen fixierte er auf das mächtige rosigc Utens, das sich im ersten Boot bewegte. Seine zusammengekniffenen Lippen verrieten eine geradem tödliche Verblüffung. Sein ganzes Gesicht stellte die stumme Frage: „Was zum Teufel... Ist das möglich? Ist das möglich?“

Philipp Pasta stieg als erster an Bord. Mit der natürlichsten und unschuldigsten Miene der Welt an den Offizier vorbeigehend, stellte er das Vogelbauer an einer sicheren Stelle nieder. Dann wunderte er sich tänzelnd um und trat mit kurzen, schüchternen Schritten auf den Offizier zu, streckte ihm die Hand entgegen und stellte sich vor: „Kommandant Philipp Pasta“. Der Engländer, von dem sonderbaren Anblick von einem Faustschlag in den Magen getroffen, in seiner Überblüffung verlehrt, verblüfft, betäubt, magnetisiert, wich in demselben Maße zurück, in dem Pasta sich hin näherte. Und er hatte den Rücken zur Treppe gekehrt. Noch ein Schritt, und noch einer. Wir schwiegen, hielten den Atem an und richteten ein Strohgebet gegen den Himmel, damit er nicht merke, daß... noch ein Schritt. Und noch einer... Endlich! Hinterüber fiel er ins Wasser, einen halben Meter von unserem Boot entfernt.

Es war kein angenehmer Sturz gewesen, denn er hatte im Stützen mit den Knien, einer Schulter und dem Gesicht die Treppe gestreift. Er war dem Ertrinken nahe. Aber da traf schon eine Woge die Vangseite unseres Bootes: Pasta war ins Meer gesprungen. Friedlich schwamm er, fast ohne Arme und Beine zu bewegen. Ein breites, seltsames Lächeln verklärte sein Bollmundegeicht. Er war glücklich, daß ihm sein Badestium schließlich doch zugute gekommen war. Er packte ein Bein, das einen Augenblick auftauchte, und stieg die Treppe empor, den trübsandigen und windelhorch gewordenen Engländer unter einem Arm tragend.

Als dieser nach längerem Wiederbelebungsvorhaben zu sich kam, mußte er sich bei Pasta bedanken. Aber bei seinem unferwilligen Kopfsprung hatte er außer seiner Überblüfftheit auch das Engländer und die funktionalen Kappe verloren. Die beiden waren mit dem Wrack des „Nettuno“ und der ägyptischen Einladung die einzigen Opfer unseres Schiffbruchs.

(Berechtigte Übersetzung von Carl Georg Asperger.)

POLITIK IN PARIS

VON JO HANNS ROSLER

Man sprach über Briand. Einer erzählte: „Ich traf ihn eines Morgens im Bois. Wüßten Sie, was er tat? Er suchte die Vogel-schlingen auf, deren Umweßen damals grassierte, und befreite vorsichtig und empört die gefangen-nen Vögel aus den Schlingen. Das ist wohl einer der treffendsten Charakterzüge Briands.“

Clemenceau nickte:

„Gewiß. Er befreite die armen Vögel, aber niemals hat er auch nur eine der Schlingen zerstoßen.“

Nichts war Briand so verhasst als hohe Reden von der Tribüne um unwesentliche Kleinigkeiten. Als eines Tages der junge Abgeordnete Durand mit stolzer Gebärde das Wort ergriff, schlüßte Briand zu seinem Nachbar:

„Passen Sie auf — er deckt wieder ein ganzes Tischstuch auf, um eine Nuss zu essen.“

Bei einem Frühstück im Cercle de la Presse étranger fiel plötzlich Barthou in tiefes Schwärzen. Er starrte Minuten vor sich hin und nahm keine Notiz von der Umwelt.

„Wollen Sie eine Rede halten, Barthou?“

Barthou lächelte:

„Sie sehen doch, daß es nicht der Fall ist, da ich nachdenke.“

Caillaux hatte einen besonders scharfen Schäferhund.

„Der Hund ist unberechenbar“, sagte Caillaux, „er beißt sogar meine Freunde.“

Meinte Felix Faure:

„Da würd er nicht viel zu beißen haben.“

In das französische Parlament ging ein Abgeordneter. Rechts eine Mappe unter dem Arm und links eine Mappe unter dem Arm.

„Was haben Sie in der rechten Mappe?“ fragte ihn einer.

„Kräftige Argumente für die neuen Steuern.“

„Und in der linken Mappe?“

„Kräftige Argumente gegen die neuen Steuern“, sagte der Abgeordnete, und fügte leise hinzu: „Wir wissen nämlich noch nicht, welcher Partei wir uns heute anschließen.“

Briand fuhr mit einigen Freunden auf sein Landgut. Unterwegs wurde die Etappe durch eine große, störrische Hummelherde gesperrt. Der Wagen mußte halten.

„Eben Sie!“ rief Briand, „welch herrliche Majorität!“

Vor Herriot fiel einmal das Wort:

„Zeit ist Geld.“

Herriot lächelte und sagte:

„Zeit ist mehr als Geld. Zeit ist Zeit.“

Als Briand nach Vocarno fuhr, grüßten ihn seine Freunde:

„Ganz Frankreich ist auf Ihrer Seite.“

Briand erwiderte ernst:

„Ich bin es, der auf der Seite von ganz Frankreich steht. Das ist, glauben Sie mir, ein gewaltiger Unterschied.“



Im Wingerl

A. Vollmar-Ulm

Im Weinberg

Von Hermann Kurz

Die du grüßst um meine Klausel,
Junge, hoffnungsvolle Rebe!
Da ich in der Jugend brause,
Selbst noch in der Hoffnung lebe:

Ist es stets mein fester Glaube,
Daß wir beiden Liebevollen,
Ich und deine zarte Traube,
Blutverwandte werden sollen.

Darum laßt uns an der Flamme
Dieses Sommers wachsen, glühen,
Wie Milchbrüder aus der Amme
Ein verbundnes Leben ziehen.

Mit durchglühnten Lebensäften
Reifen wie zum Herbst allmählich,
Im Gefühl von hohen Kräften,
Schmerzensvoll und tränensüßlich.

Endlich welken Schmerz und Wonne,
Fällt das grüne Laub der Reben,
Flieht die heiße Sommerjonne
Und der Jugend frisches Leben.

Junger Wein, zu deiner Würde
Wißt getreten und geschlagen,
Und auch ich muß meine Büde,
Erd' und Himmel muß ich tragen.

Wann im gärenden Bewegen
Sich geläutert jede Welle,
Fließen wir dem Ziel entgegen,
Kuhig, rein und Spiegelhelle.

Nachts, wann leise niederflammen
Nur des Himmels ferne Lichter,
Blühn und duften wir zusammen,
Und du segnest deinen Dichter.

Gelehrtenstolz

Als Napoleon dem Direktorium die Expedition nach Ägypten vorgeschlagen hatte und diese beschloffen war, berief er in seinem Stab auch Langles, den Conservateur des Manuscrits an der Pariser Bibliothek, einen der größten Gelehrten jener Zeit. Doch dieser, der überzeugter Republikaner war und die politischen Absichten, welche Bonaparte offenbar mit diesem im geheimen vorbereiteten Unternehmen verfolgte, mißbilligte, wies den Ruf zurück.

„Nun, so befehle ich es Ihnen!“ sagte Napoleon.

„Sie befehlen?“ erwiderte der sonst so ruhige Langles mit allem Stolze seiner Gelehrsamkeit. „Befehle nehme ich nur von der Regierung an, General! Und was wollen Sie überhaupt in Ägypten? Doch nichts weiter als Ihren Ruhm vermehren! Ich habe das nicht nötig. Mein Ruhm ist bereits ein europäischer; das genügt mir.“

Napoleon drang nicht weiter in ihn. Er war vornehm genug, den widerspenstigen Gelehrten seinen Unmut niemals fühlen zu lassen. W.

Bauernwitz

Der heute längst anerkannte Vogelzüchter Guano begegnete in der Landwirtschaft bei seinen ersten Bekanntwerden großem Mißtrauen, und es wurden viele boohafte Witze über die Wandretkräfte gemacht, die er besitzen sollte. Ein Händler, der das neue Dingenmittel in einer Dorfsehente anpreis, verstieg sich zu der Behauptung: „Bald wird man den Dünger für ein ganzes Feld in seine Westentasche stecken können!“

Ein witziger Bauer entgegnete: „Das glaube ich! Und später die Ernte in die andere.“

Zusammengehörigkeit

Friedrich der Große sah einst auf einer Reise durch Schlesien in einer Wirtshäube das Bild seines Generals v. Zieten hängen. Daneben erblickte er das Bild eines Mannes, der ihm unbekannt erschien.

„Wer ist dieser?“ fragte der König den Wirt.

„Ein Majestäd zu Dienem: der Armeelieutenant Haa.“

„Hm!“ fuhr der Monarch sinnend fort, „die Porträts passen eigentlich ganz gut zusammen. Beide Männer haben ja unsere Ämter — angeführt!“

F. S.

Bläser

Für Musikkenner nicht weiter erschütternd ist die Tatsache, daß Richard Strauß, der oft meinte, „das Blech ist schon zu laut, wenn man es hört“, mit gestopften Trompeten in seinen Instrumentationen arbeitet. Nach einer Uraufführung jedoch, die die Bläser nur mit gestopften Instrumenten arbeiten ließ, trat eine Dame zu dem Meister heran und war des Entzückens voll über das neue Werk des von ihr Vergötterten.

„Nur eins, Meister, habe ich nicht recht verstanden. — Die diese eigentümlichen Töne aus den Hörnern, Tuben, Trompeten, — machen das die Musikler mit dem Mund?“

Strauß dämpfte seine Stimme und entzögnete leise entrüstet und mit schallhafter Unterstimme:

„Aber das will ich stark hoffen, Gnädigste!“





Prof. Franz Jacobi

Prof. Jacobi
Anton Leidl
34

Anton Leidl

Mit Beginn dieser Spielzeit scheidet Staatsschauspieler Prof. Franz Jacobi aus dem Verbands der Bayerischen Staatstheater aus. Über drei Jahrzehnte gehörte Jacobi den staatlichen Bühnen an, wo er als erster schwerer Held später als Heldenvater wirkte, allen unvergessen, die ihn in seinen Glanzrollen „Wallenstein“ und Kurfürst in Kleists „Prinz von Homburg“ gesehen und bewundert haben. Jacobi ist noch einer der letzten Vertreter der sogenannten „alten Schule“, jener Theaterdisziplin, die ihre Zög-

linge zu kultiviertem Sprechen erzog und der Kunst des Schauspielers eine geradezu wissenschaftliche Grundlage unterordnete. In diesem Sinne hat Prof. Jacobi als Lehrer für Sprechtechnik viele Jahre lang mit größtem Erfolg gewirkt und eine große Reihe gründlich vorgebildeter Künstler der deutschen Bühne zugeführt. Möge dem als Mensch und Künstler gleich hoch geschätzten Mann ein friedlicher und schöner Lebensabend beschieden sein.
Die Redaktion der „Jugend“.

Die Oberamtswärterin

Von den vielen tapferen Schwabenfrauen, auch von den Klagen, verdient am wenigsten vergessen zu werden: die Frau Oberamtswärterin Huber von Tübingen.

Unter dem Minister, dem Grafen von Montmartin im Jahre 1764 war das württembergische Land bis zur Neige ausgeföhrt. Die Geschichtsschreiber berichten: „Die Landeshauptstädte waren leer. Die Städte- und Amtsschreiber mußten 30 000.— Gulden wegen zu hoher Verdienste zurückbezahlen. In den Wäldern wurde so viel Holz geschlagen, daß der Jahresertrag um 40 000.— Gulden sank.“ So ging es damals zu. Darüber hinaus legte der Herr von Montmartin jeden Bürger eine neue Steuer auf. Jeder mußte für seinen Kopf 100 Gulden bezahlen, Mann und Frau. Die Kinder ein Zehntel davon.“

Endlich tat das Land nicht mehr mit. Der Oberamtswärter von Kirchheim, Johann Gerner, begrüßte war den Minister mit den Worten: „Dies ist der Tag, den der Herr gemacht hat! Lasset uns freuen und fröhlich sein!“ (und wurde dafür Regierungsrat und später Oberamtswärter). Der Johann Huber aber erklärte rundweg: „Die Tübinger zahlen nichts mehr, wenn ihr wollt, könnt ihr mich einsperren.“ Drei Tage darauf bekam Tübingen eine Einquartierung, zwei Infanterie-Regimenter und zwei Kavallerie-Regimenter. Der Oberamtswärter Huber wurde abgeholt und in den Kerker geworfen.

Drei Wochen nachdem der Oberamtswärter von den Gendarmen abgeholt worden war, kamen sie und holten auch dessen Sohn. Jedermann wußte, daß dieser aus einem anderen Holze geschnitten war als der Vater. Der Junge war ein Kaufbold, ein Maulheld, und ein wüster Trinker. Als sie den Vater auf den Asperg schleppten, hatte der Sohn jedoch plötzlich sein Tübinger Herz entdeckt, behauptete aus dem hohlen Bauche heraus, er sei es gewesen, der davon schuld sei, daß die Tübinger nicht nachgegeben hätten, beschimpfte die Einquartierung, forderte den Rittmeister von der 2. Schwadron, kam mit ihm in's Duell und heil davon, während der Rittmeister ins Lazarett gebracht wurde und drei Tage darauf verstarb.

Fünf Tage nachdem die Oberamtswärterin den ersten Schreck über das neue Unglück überwunden hatte, packte sie ihr Staatskleid zusammen und fuhr mit der Post nach Ludwigsburg zum Herzog. Sie ließ sich bei dem Regenten melden, fürchtete nicht dessen Zorn, wurde abgewiesen, ließ sich wieder melden, wurde zum Schloß hinausgeholt, kam wieder. Man sah sie nicht weinen und hörte keinen Klagegelauf von ihr. Sie war eine feste Schwabin aus der Uckerer Gegend, die Tochter des Pfarrers Fischer, das erste von vierzehn Kindern. Sie sah des Morgens den Herzog zur Jagd reiten,

zusammen mit der Franziska und dem Hof, sie sah ihn zu Mittag wieder kommen, sie sah des Abends die Hofkutschken vorfahren und wartete, bis sie wieder abfuhr. „Einmal“, dachte sie, „wird die Zeit auch für mich reichen.“ Allmählich wurde sie das Gespräch bei Hof, nicht das Gespräch. Man erkundigte sich nach ihr, man versuchte sie auszufragen, aber sie erwiderte nur, ihr Anliegen gebe an den Herzog. Schließlich erreichte sie ihr Ziel. Am einen Mittag nach Tisch kam ein Portier aus dem Schloß, winkte ihr und sagte: „Kauf zum Herzog! Sie ging durch den Hof des Schlosses, dann die breite Treppe hinauf, wurde durch einen langen Gang, der mit Bildern geschmückt war, geführt, machte erst ihrem Knied, dann ihren Fußfall und bat um Gnade für ihren Sohn.“

Der Herzog hörte sie an. Er dachte: „Inmerhin eine gute Mutter“, sagte, er wolle sich alles überlegen, sie solle morgen wieder kommen. Die Huberin stand auf. Da meinte der Herzog, der wie alle Schwaben mit dem Alter ein starker Schulmeister geworden war: „Sie steht mit ihrem Ehemann schlecht, das ist nicht christlich.“ Die Huberin erwiderte: „Mein, ich liebe ihn mehr als mich und mein Kind.“ Der Herzog fragte: „Warum bittet Sie dann nicht um Gnade für Ihren Mann?“ Die Huberin entgegnete: „Eure, der Sohn ist schuldig.“

Am Tage darauf war der Oberamtswärter frei, der Sohn wurde auf drei Jahre des Landes verwiesen und ist später noch ein „rechter Mann“ geworden.



Der Ge-Miesmacher

L. Beck-Gauting

Das Wetterhaus

VON FRED ENDRIKAT

Ich hab ein kleines Wetterhaus,
da geht ein Ehepaar ein und aus.
Doch sieht man beide nie zu zweien,
ein jeder geht für sich allein.
Bei schönem Wetter kommt sie raus,
aus ihrem kleinen Wetterhaus.
Das ärgert ihn, drum bleibt er drin.
Wenns regnet geht sie wieder rin.
Erst wenn sie drin ist, kommt er raus
aus seinem kleinen Wetterhaus.
Das ärgert sie — drum bleibt sie drin.
Wenn schön wird — geht er wieder rin.
Erst wenn er drin ist — kommt sie raus,
aus ihrem kleinen Wetterhaus.
Das ärgert ihn — er kommt in Wut.
Sie geht rin — wenn es regnen tut.
Erst wenn sie drin ist — kommt er raus
aus seinem kleinen Wetterhaus.
Das ärgert sie — sie ist ergrimmt.
Er geht rein wenn das Sönnchen kimmt.
So geht es nun tagein, tagaus,
sie raus — er rein — er rein — sie raus.
Einmal kommt er — einmal kommt sie,
das nennt man Eheharmonie.
Somit wär die Geschichte aus
vom Ehepaar im Wetterhaus.

STANISLAUS

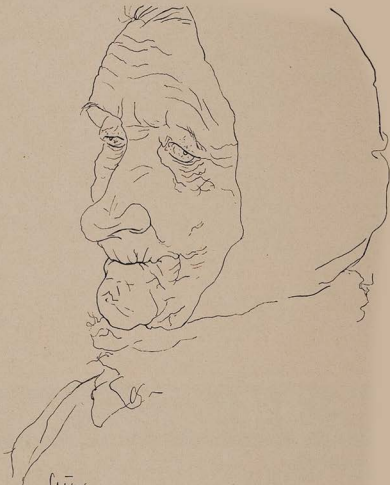
Als der Moskauer Stanislaus Klienow vor
verfallener Mannschaft, die im Halbkreis
um den Bisfeldwibel herumland, gefragt
wurde, was Kriegslüft ist, antwortete er: „Kriegs-
lüft ist, wenn ich schieße und keine Patronen
mehr habe, aber immer weiterschieße, damit der
Feind es nicht merkt.“

Nun war Bisfeldwibel Beringer keiner von
denen, die den Stanislaus für diese geistreiche
Antwort im Marsch! Marsch! dreimal um die
Patrine gefragt hätten. Er drehte sich um, ging
auf und ab, und dachte darüber nach, wie er
diesen Mann wieder loswerden konnte. Er
wollte ihn nicht mehr in seinem Zug haben.

Eine Woche darauf lieferte Stanislaus Ge-
wehr und Tornister auf der Kammer ab und
wurde beim Leutnant Raschdorf Bursche.

Stanislaus Klienow war Westpreuße. Er
stammte aus Schleschau. Er war ein seelenreuer
Mensch, nur ein bißchen schwer von Begriff,
wie viele seiner Landsleute, die im Danziger
Infanterieregiment ihre zwei Jahre abstünden.
So konnte er beispielsweise nie begreifen, was
zielen heißt. Er schoß gut. Aber im Zehrerischen
war er eine glatte Null. Er warf Rinnne, Koen
und Zielpunkt fortwährend durcheinander. Gab
Antworten, daß man nicht wußte, ob man
lachen oder weinen sollte.

Und nun war Stanislaus Klienow Bursche
geworden, und sein Leutnant war mit ihm zu
frieden. Doch keiner hatte es verstanden, Unsi-
formstücke und Etüfel so zu weniern wie dieser
Stanislaus. Der Leutnant brauchte keinen
Wetter mehr. Stanislaus wollte. Der Leutnant
brauchte nicht mehr befürchten, einen Aus-



Die Alte

Josef Sauer

marsch zu verüßmen. Stanislaus erinnerte.
Und keine verstand einen so guten Orog zu
brauen wie dieser Bursche. Stanislaus war
ein Kleindod.

Aber eines Tages zerbrach das gute Ver-
hältnis zwischen Offizier und Mann. Und das
kam so:

Der Leutnant hatte aus Anlaß seines acht-
undzwanzigsten Geburtstages eine kleine Fête
gegeben. Er hatte sein Zimmer in einen Blumen-
garten verwandelt, und drei Freunde mit ihren
Damen eingeladen. Es ging gemütlich und leger
zu. Man lachte, scherzte, stimmte auch ein Lied
an, lobte den Kuchen, und vor allem den tadel-
losen Kaffee.

„Nun, sagen Sie, lieber Raschdorf“, fragte
eine der Damen, „wie haben Sie als Jung-
geselle nur diesen sabelhaften Kaffee zu brauen
verstanden?“

„Mein Bursche, gnädiges Fräulein“, gestand
der Leutnant. „Er ist eine wahre Perle.“

Da Stanislaus gerade dabei war, die Tassen

neu zu füllen, bat ihn die Dame, ihr zu er-
zählen, wie er den Kaffee bebrühe. Sie fragte
weniger aus Neugier, sie wollte den Burschen
nur loben.

„Mit Etrumpf, mit Etrumpf von Leut-
nant“, antwortete Stanislaus.

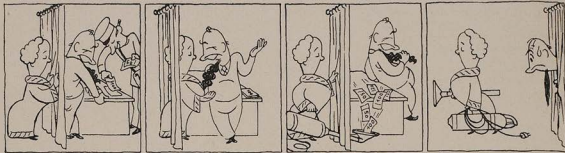
Einen Augenblick herrschte tiefes Schweigen.
Dann dämmerte es in den Hirnen der Gäste
auf. Sie sahen sich an, machten erstehe Ge-
sichter und suchten nach Worten.

Der Gastgeber faßte sich zuerst. „Aber
Stanislaus“, sagte er empört, „wie kamst du
nur, ich bezeichne nicht...“ Ich bezeichne nicht,
was du für einen Unflum daherredst, wollte er
sagen.

Aber der Bursche ließ ihn nicht aussprechen.
Er nahm Haltung an, legte die Hände an die
Hosennäht und sagte: „Nicht schimpfen, Herr
Leutnant, es war gebräuchtes Etrumpf.“

Am nächsten Tage war Stanislaus wieder
bei der Kompanie.

Osse wird ein Opfer der Technik



Ausweg

Der Kleine Fröh will um alles in der Welt, wie viele seiner Kameraden, gern eine Zerrumel haben. Aber der Wunsch wird ihm beharrlich verweigert, weil Vater diesen „Kraach“ nicht hören kann. Wieder einmal quält der Kleine die Mutter wegen dieses Wunsches, sie weiß ihn streng zurecht: „Nun hörs aber damit ein für allemal auf, du weißst, daß Vater das ewige Getrömmel nicht hören kann! Er braucht für seine Arbeit Nabel!“

Da wendet Fröh, wenn auch etwas kleinlaut, freudstrahlend, weil er nach seiner Meinung einen Ausweg fand, einsehensweisend ein: „Aha, Mutter, ichent mir nur eine Zerrumel, ich trommle auch nur, wenn Papa schläft!“

K. B. W.

Neugierig

„Angeklagter, Sie haben das letzte Wort“, sagt der Vorsitzende.

„Na, ja“, meint Bammel, „jeweils bin ich det ja nu jeade nich, aber dem möchte ich doch mal hier eine Frage stellen. Wie ham Sie det denn nu so erkannt, det ich verbestraft bin, Herr Rat? Jek ha det doch kennen erzählt!“

K. E. S.

Letzter Versuch

„Von heute an bekommen du keine Pfennig mehr von mir zu sehen“, sagt Bachtisch zu seinem Sproßling. „Du bist einfach tot für mich.“

„Echön, wie du willst, Papa“, antwoet der Junio, „aber etwas könnst du dich das Vergnügen doch noch kosten lassen.“ K. E. S.

Aus der Instruktionsstunde

In der Instruktionsstunde wurden Entfernungsmessungen und Entfernungsfestsetzungen durchgeführt. Es wird erklärt, daß man daran, wie groß im Verhältnis zur Diastemme ein Mann erscheint, die Entfernung annähernd schätzen kann.

Fast jeder der Rekruten hat es begriffen, nur Maier, das Sorgenkind der Kompanie, nicht. Der Feldwebel, der die Instruktionsstunde leitet, verweigert fast vor jedem Begreifungsstüßigkeit.

„Aber Menschenskind!“ ruft er schließlich, „sehen Sie denn auf fünfundert Meter genau so groß aus wie auf vier Meter zum Beispiel?“ Maier schüttelt den Kopf: „Herr Feldwebel, das weiß ich nicht! Ich habe mir auf fünf-hundert Meter noch nicht angesehen!“ mi

Lustig
für
Din

DIE JUNGEN ANZEIGE

für
Jugend

Herrlicher Schlaf

ohne Medikamente. Prospekt kostenlos.
Berlin-Charlottenburg 2, Schleißlich 41



ZEITUNGS-AUSSCHNITTE
Adressen
WURFSENDUNGEN
erledigt

FÜR SIE

ADOLF SCHUSTERMANN

FRIEDRICH-STR. 77, JAHNENTW. 2114, 810 UND 808

MÜNCHEN
DRUCKSCHRIFTEN BITTEN WIE ANGEFODERT

Ein ergänzliches Bilderbuch

ist der Kunstblätter-Katalog der „Jugend“ mit über 1000 verkleinerten Abbildungen der in Millionen von Exemplaren als Wandtafel verbreiteten Vierfarbendrucke. Preis ohne Porto RM. 2.70. Bestellungen durch den Buchhandel oder den unterzeichneten Verlag G. Hirth Verlag AG., München, Herrnsstr. 10

LAFONTAINES

Ergötliche Geschichten

mit 12 Kupfern nach Charles Eisen sind im unterzeichneten Verlag in einer vortrefflich ausgestatteten Ausgabe zum Preise von RM. 2.70 erschienen.

Zu beziehen durch den Buchhandel oder durch den Verlag

G. HIRTH VERLAG AG.
MÜNCHEN, HERRNSTR. 10

20 verschiedene
Kunstpostkarten

für 50 Pfg. postfrei
G. HIRTH VERLAG AG.
München, Herrnsstr. 10

Jede Nummer der „JUGEND“ wird von ca. 50.000 Menschen gelesen.

Darum inseriere!

Inserate in der
„JUGEND“
finden
weiteste
Verbreitung!

KUNSTPOSTKARTEN

in vortrefflichem Vierfarbendruck nach Bilderdarstellungen aus der „Jugend“ liefern wir 20 Stk. für 50 Pfg. die ganze Serie von 170 Stk. für RM. 6.— franco G. HIRTH VERLAG AG. München 2 NO — Herrnsstr. 10

Lest den

Sportfischer

die vortrefflich ausgestattete Fachzeitschrift.
Halbjahrespreis 3 M.

Fischereisport-Verlag

Dr. Hans Schlotter
München NW 2
Karlsstra. 44

Ein Buch fürs Leben
ist: KREMPELHUBER

Für Stille Stunden

Die gesunde und praktische Lebensweisheit nach gesammeltem Erkenntnis der Philosophie vom Altertum bis zur Gegenwart. 450 Seiten in Ganzleinen gebunden nur RM. 2.88 zuzüglich 40 Pfg. für Porto. Zu haben in den Buchhandlungen oder beim unterzeichneten Verlag G. HIRTH VERLAG AG. MÜNCHEN, HERRNSTRASSE 10

Zur Anfertigung
jeder Art

Drucksachen

empfehlen wir
G. Hirth Verlag AG.
München, Herrnsstr. 10

Wer kauft
schafft
Arbeit!

Inserieren bringt Gewinn!

Eine amateurphotographische Schrift, die bisher fehlte, aber oft verlangt wurde:

RICHTIGES ENTWICKELN

VON GERHART ISERT

erschienen soeben als Beginn einer modernen Reihe „DIE KLEINE PHOTOBÜCHEREI“

Interessenten sind das große Heer der Amateurphotographen Preis RM. 1.—, mit Porto RM. 1.10

G. HIRTH VERLAG AG. MÜNCHEN
HERRNSTRASSE 10



**Bin ich der Mann,
der ich sein möchte?**

„Erkenne Dich selbst!“ war der Leitsatz der alten Griechen während ihrer Blütezeit. Das war eine Mahnung, Mängel zu bekämpfen, um das Leben zu meistern. Wir müssen diese Lebensweisheit oft zu unserem eigenen Schaden. Bin ich der Mann, der ich sein möchte, der ich noch vor kurzem war? Wie kann ich Tatkraft und Lebensfreude wiedergewinnen? Die Antwort lautet: **OKASA steigert die Leistungsfähigkeit!** Das weltbekannte Hormonpräparat Okasa reguliert die Funktion der inneren Drüsen, stärkt die Nerven, belebt den ganzen Organismus. Okasa bekämpft Depressionen und vorzeitiges Altern, gibt wieder Lebensfreude und Jugendfrische. Okasa Silber f. d. Mann, Gold f. d. Frau, 100 Tabl. 9.30 in allen Apotheken. Zustellung von Broschüre u. Gratisprobe veranlaßt geg. 24 Pf. f. Porto **HORMO-PHARMA, Berlin SW19**; Ulke Jakobstr. 63.

Umstände

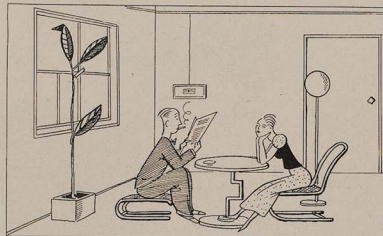
Richard Ettauß war bereits betäubt und Hofopferndig in Berlin. Oben wetteiferte das Berliner Liegenschaftswort, den Meister bei sich als Lauslaufpuls zu sehen, da er nicht nur ein guter Meister, sondern auch ein scharmanter Plauderer war. Eine bekannte Dame aus Berlin-W lud den Meister eines Abends auch mit den Worten ein:

„Ach, Herr Doktor, kommen Sie doch bitte morgen zu uns zu einem Köffel Suppe. Wie machen gar keine Umstände.“

Nachig erwiderte der also Einzelgänger:

„Wenn Richard Ettauß zu Ihnen kommt, meine Gnädige, dürfen Sie schon Umstände machen.“

J. Gels



Der Devotionsstrich

Lang vor dem Kriege war an dem königlichen Amtsgericht in G. ein Referendar Schneider beschäftigt, der neben einer guten Portion Mütterwitz und gesundem Menschenverstand auch das Herz auf dem rechten Fleck hatte.

Beflagter Referendar hatte nun eines Tages, bei irgendeiner Gelegenheit, ein Gesuch an das königlich preussische Justizministerium zu richten, in dem er den damals üblichen Devotionsstrich am Ende des Schreibens entweder vergessen oder absichtlich zu ziehen unterlassen hatte.

Diese Unterlassungsfälle war dem Justizministerium unangenehm aufgefallen, und hielt es daher der Ministerialbeamte in seinem Antwortschreiben für unerlässlich, den Herrn Referendar auf das Respektlose seiner Handlungsweise aufmerksam zu machen.

Einige Tage später lief bei dem preussischen Justizministerium folgendes Schreiben ein:

Endesunterzeichnet erlaubt sich, in der Anlage einen hochwoblblühlich, königlich, preussischen Justizministerium, ein Sortiment von ungefähr zwei Dutzend Devotionsstrichen zu übersenden, mit der höflichen Bitte, sich den, dem hochwoblblühlichen Ministerium am meisten Zusagenden, auszuwählen, und meinem Schreiben vom fundvorwiesfen nachträglich gütigst beifügen zu wollen.

Die Empfangsbestätigung des preussischen Justizministeriums steht bis heute noch aus.

Pawo

Klein-Inge

Klein-Inge geht mit ihrer Mutter zum erstenmal in die Kirche. Sie nehmen in einer Seitensitze des Berliner Doms Platz, so daß sie den Prediger nicht sehen können. Klein-Inge lauscht eine Weile andächtig der Stimme des Predigers, die gleichmäßig durch den weiten Raum tönt. Doch bald dauert es ihr zu lange, und sie fragt: „Opa, Mutti, redet der liebe Gott noch lange?“



Vorteile der Entrümpelung

148 Seiten Großdruck in Lelton gebunden RM. 4.—
In unserem Verlag erschienen soeben:

KARL FRHR. VON FREYBERG

SIGNY

DIE ABENBRAUT

ABENTEUER ZWISCHEN HIMMEL UND ERDE

Das Werk schildert das Götterleben Signy's auf Axarai, die aus der deutschen Mythologie bekannte Frau des Antigonides Lokai. Als die Katastrophe für den Avenhimmel stellt der Dichter dann die grobe Feindschaft auf den katalanischen Feldern dar, die als die „Gitterdämmerung“ Signy in die Welt zurückkehren läßt.

Nach massacheri Abenteuern mit Parsival, Roland und dem Zwergenökeln Laurin kommt sie, schon durch Roland zum Christentum bekehrt, in den karolingischen Fürstentum hinein, findet aber in den zwischen dem absterbenden Heidentum und der aufblühenden Christenlehre unvermeidlichen Krisen ihren Untergang.

Der Verfasser hat die für das weltgenannte Thema fast unvermeidliche Form epischer Darstellung in Versen nach dem Muster der vielerlesenen Dichtung Pr. Webers aber Dreizehnlinden gewählt und die Flüssigkeit der Verse läßt den Leser darüber vergessen, daß Verse heutzutage in weiten Kreisen als antiquiert gelten, im Occident wird sein Interesse durch die spannenden Schilderungen des ganzen Buches gefesselt und reze erhalten.

Zu beziehen durch den Buchhandel oder unmittelbar vom Verlag

G. Hirth Verlag AG München, Herrstr. 10

FOTO-FERNBERATUNG

Alle Freunde der „Jugend“ haben Gelegenheit zu kostenloser fotografischer Auskunft aller Art. Man schreibt an: Bernhard Isert, Maudsbergstr. 8, Halberstädter Str. 117a unter Beifügung von Rückporto. Hier erfolgt der letzten Fragen von allgemeinem Interesse.

Kunstlichtaufnahmen mit elektrischem Glühlicht sind ebenso gut möglich, wie mit der Nitroplattlampe, Herr K. D. in M. Man spart dabei sogar noch die teure Abgabe der Speziallampe. Wenn man Pandlin nimmt und mit 100 Watt arbeitet, dann genügt für Blende 2,8 und zwei Meter Lampenabstand von Aufnahmegegenstand bereits eine kurze Sekunde. Voraussetzung ist, daß die Lampe in einen guten Reflektor geschraubt wird. Für primitive Anordnungen genügt bereits der Vacholz-Reflektor für 10 Pfennig. Das Nähere über solche Aufnahmen bringt übrigens die neue Fotozeitschrift „Panoramatische Fotografie“ von U. Isert, die gerade jetzt im G. Hirth Verlag AG, München 2 NO, vorbereitet wird und nur 45 Pfennig kostet.

Feinkernentwickler, der ganz besonders feinkörnige Negative liefert, schenkt zur Mikrolin von Hass zu sein, der eben auf dem Markt kam. Das beste Rezept, Herr A. M. in Br., zur Erlangung feinkörniger Negative, ist immer: 1. Reichlich belichten und 2. Relativ kurz entwickeln.

Das härteste Papier, Herr H. Schl. in B., das es zur Zeit gibt, ist wohl Lupoextra-Hart. Übrigens werden die Lupo-Papiere jetzt in vielen Hartgeräten hergestellt.

Prospekte, die man lesen soll: Von der Industrie werden Druckschriften herausgegeben, von denen einige durch ihren Inhalt, der nicht bloß „Reklame“ ist, besonders wertvoll sind. Man las sie, nicht solche Schriften anzuordern. Zumal sie nichts kosten!

Zu emulieren sind: „Ergo-Meisterpapiere“, ein Blatt über die Verarbeitung der Ergo-Papiere, das schon durch seine bisher unerreichte Ausstattung auffällt. Eisenberger bringt eine Schrift „Das beste Leben“, die durch lustige Reime und Zeichnungen gefüllt. Leonar bietet in seiner „Sortenübersicht und Korrespondenz“ einen wertvollen Prospekt, der besonders durch seine Rezepte für Tonung der Positive zur Durchsicht empfohlen werden kann. Die Drucksachen haben besonders Wert für Sie, der selbst kopiert und vergrößert.

Welches Bildformat? Diese Frage wird oft gestellt, wenn es sich um die Neuzuschaffung einer Kamera handelt. Dazu altemein: Wer mit einer Kamera möglichst vielseitig arbeiten will, nimmt ein mittleres Format (Kaktus, Rollei-flex). Mit einem großen oder kleinen Format allein läßt sich heute nicht mehr auskommen. Dann braucht man schon belüden. Der erste Weg ist also sicher der billigere und einfachere, gilt.

Liebe Jugend

Meinen Commentarbuch habe ich heute in einem kleinen Orte in der Nähe von Berchtesgaden verlegt.

In dem Häuschen eines rechten bayerischen Gebirgsadlers war ich der einzige Sommergast, und die biedere Frau, die Erbe des Hauses, hatte das nette Zimmer der jugendlich prägnanten Tochter Walpurga, genannt Walperl, für mich eingeräumt.

In der ersten Nacht, als mich die Eindrücke und Erlebnisse der Reise noch nicht schlafen ließen, wurde ich plötzlich durch Rütteln im Spalier aufgeweckt. Das von meinem Fenster das Anblick des kleinsäuerlichen Hauses jenseit sollte. Mir schien, daß ein Keil daran zu meinem offenen Fenster emporgieng. Ich bereitete mich vor, einem Überfall zu begegnen, dessen Objekt ich werden sollte.

Echon legte sich ein kräftiger Unterarm auf das Fensterbrett — ich geriet bei dessen Anblick ins Wanken, ob diesem Arm noch Verstand, Klugheit und Intelligenz eines Weisheitsbürgers voraussetzen wären, ich überlegte: im Dorte liegen bleiben — oder raus im Licht — oder im Dunkeln kämpfen, als die kräftige Faust das Fensterbrett packt und — die Stimme der Hausfrau aus dem Garten heraufschallt: „Lairch, dämischer, do san Leut“, — da Walperl schlief nach him!“

E. S. K.

Kritik

Dem bekannten Wiener Satiriker Capbio wurde einmal ein neuerhinesenes Buch zum Besprechen gesandt. Capbio schrieb darauf folgendes Urteil: „Dieses Buch ist auf dem schlechtesten Papier gedruckt! Esabade — —, um das schöne Papier!“

Vielsagend

„Nun, wie ist denn heuer dein Geburtstagsausgefallen?“

„Ausgefallen!“



„So, du hast also heute deinen ersten Rundflug gemacht? Wie war es denn?“
„Einfach wundervoll! Und dabei dauert die ganze Angst nur knapp eine Viertelstunde!“



„Glauben Sie, daß wir hier noch im Winter wieder Dotschen essen werden, Ober?“
 „Sie werden begreifen, daß ich mich auf politische Gespräche nicht einlassen kann.“

Auch eine Lesart

Klein-Feigchen muß in der Schule eine Geschichte vorlesen. Er liest auch recht hübsch. Nur hebt er bei einem Fragefatz, den er auch mitlesen muß, die Stimme nicht, sondern liest ganz glatt weg: „Da fragte der Mann den Jungen: Was machst du denn da, Kleiner?“ Die Lehrerin will ihn verbessern und ihm helfen, wie er diesen Fragefatz sprechen muß. Darum fragt sie: „Siehst du denn nicht, was hinter diesen Satz steht?“ „D doch“, sagt Feigchen. „Weißt du denn nicht, wie du da lesen mußt?“ „D doch“, gibt Feigchen nedonals zur Antwort. „So lies auch so, wie es richtig ist!“ fordert ihn die Lehrerin auf. Und Feigchen liest nun in Anbetracht der richtigen Würdigung des dem Satz schließenden Fragefatzens: „Da fragte der Mann den Jungen: Was machst du denn da, Kleiner? Schuß-fündpfer.“ K. B. W.

Richtigstellung: In unsere Sondernummer „Schwaben“ hat sich ein — durch Vorsetzdruck der ersten vier Seiten nicht mehr zu korrigierender — Satzfehler eingeschlichen. Bei Aufzählung der schwäbischen Dichter in dem Einleitungsartikel von Arnold Weiß-Rüthel muß es nicht heißen: Artur Schubarth — sondern selbstverständlich: Christian Friedrich Daniel Schubart.
 Das Titelblatt dieser Nummer „Frauenbild“ wurde reproduziert nach einem Original von W. Lindenschmit!

Ein unerwartetes Glück

Ein junger Historiker besuchte auf der Durchreise in einer Universitätsstadt einen berühmten älteren Kollegen, um dessen Bekanntschaft zu machen.

„Mit wem habe ich die Ehre?“ fragte dieser.
 „Ich heiße Krieg.“
 „Und wie alt sind Sie?“
 „Dreißig Jahre.“

Erzürnt rief der Professor aus: „Da habe ich also das unerwartete Glück, den dreißigjährigen Krieg kennenzulernen!“

W.

Ein hartes Wort

Der Ping von Gondé, welcher bekanntlich ein aufrichtiger Verehrer und Förderer großer Männer war, sagte, als ihn ein unbekannter Dichter bat, ihm eine Grabsschrift auf Melitres Tod überreichen zu dürfen: „Ich danke Ihnen, mein Herr. Aber ich wünschte, Melitres überreichte mir in diesem Augenblick die Theije.“

Osterreichische Gemüchlichkeit

Ein Wachmann bemerkt spät nachts eine junge Frau, die im Begriffe ist, in die Donau zu springen. Im letzten Augenblick gelingt es ihm, sie zurückzuerreifen. Dann sagt er zu ihr:

„Schau an, Feulein, machst du mir do keine Scherereimel! Sie springen ein — i maag! Thna nachspringen — Sie wer' n naß — i wer' a naß — is do viel g'schrieter, Sie grenzn z' Haus und hängen Thna auf.“

Der Vorsitzende des Londoner Gerichtshofes, Gary, sagte einst zu einem Freunde: „Heute morgen haben wir drei Männer zum Tode verurteilt — zwei von ihnen haben ihn bestimmt verdient.“

A. v. K.

Cholera

Im Jahre 1834 sprach man in München hinter den Kalifien mit vor der Cholera. Die Choleraanacht hatte das Kalifienfieber erst. Nachbau (Der berühmte Zentri) war durchgebrannt. Der nie ruhende Volkswitz meinte, er sei eben Präsident und kein Choleraerzähler.
 Dr. E. St.

DEUTSCHEUROPA

VIERTELJAHRESSCHRIFT FÜR DIE ERNEUERUNG EUROPAS AUS DEM REICHSGEDANKEN, HERAUSGEGEBEN VON DR. DR. DR. HANS K. E. L. KELLER FÜR DIE DEUTSCHEUROPAISCHE ARBEITSGEMEINSCHAFT

Inhalt des letzterscheinenden Heftes:

- Karl Anton Prinz Rohan: Erziehung zum Reich
- Wladimir von Gzowski: Erwachendes Staatsbewußtsein
- Stimmen der Zeit
- Kampf um Deutscheuropa

Preis des Heftes RM. —80 • Jahresbezugpreis RM. 2.—

Heft 1 (Alois Dampf, Vergangenheit und Gegenwart des Reichs) kann für RM. 1.—, Heft 2 (Joseph Ziegler, Zehn Leitätze zur Wirtshaft) und Heft 3 (Hans K. E. L. Keller, Die deutsche Idee Völkerrrech) können für je RM. —60 nachgeliefert werden.

Im Kampfe gegen alle internationalistisch-paneuropäischen Programme bekennst sich die (im Sommer 1931) begründete Deutscheuropäische Arbeitsgemeinschaft zur deutschgeschichtlichen völkisch-übervölkischen Idee des Reiches als Leitgedanke einer Völkerrrechtspropaganda auf weltweite Sicht. Ihr Ziel heißt: Geistig gerüstet sein für den Tag, an dem die deutsche Revolution zur europäischen wird.

Im Buchhandel oder unmittelbar vom Kommissionsverlag
G. HIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN

Mr. Knox engagiert!



„Die Bedingungen sind ja nicht schlecht, aber zu der Firma habe ich kein richtiges Vertrauen.“